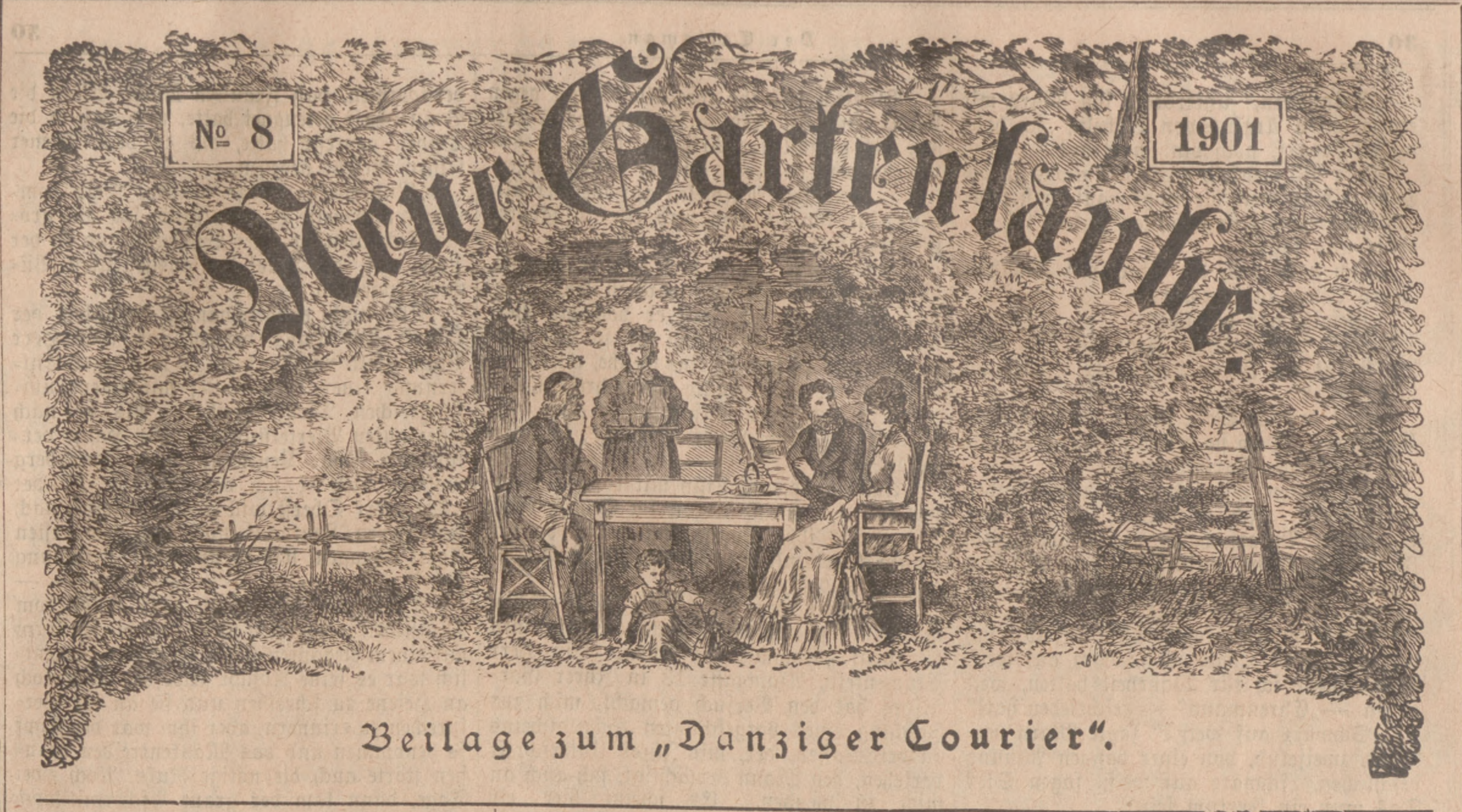


Der Talisman.

Roman von M. von Ekensteen. [8]

(Fortsetzung.)

Schon saugen die Februarsonnenstrahlen die weiße Schneedecke auf, und die Restaurierung der Kapelle kann beginnen. Sie hat es sich vorgenommen, bis die Besuche zum Spätsommer kommen, soll sie fertig sein. Maurer, Anstreicher, Zimmerleute und Bildhauer sind da, und sie geht hin und wieder und läßt allen Schutt durchsuchen nach dem Talisman, der so rätselhaft verschwunden ist. Aber nichts will sich finden, zu dem Kreuzfragment, das sie bei sich trägt zu aller Zeit, nicht als ob sie an die Wunderkraft des Amuletts glaubte, aber weil es von einem Kreuz stammt, und man es sie mit dem ersten Stammeln gelehrt, daß vom Kreuze Heil und Erlösung für die Menschheit gekommen ist.

Wie sie sich freut, daß die großen Einnahmen am Jahresschluß ihr ermöglicht haben, ihren Wunsch zu erfüllen, der sich gleichzeitig mit jenem deckt, der ihr ein treuer Freund bis über das Grab hinaus war. — Und das macht ihre Freude erst vollkommen, daß Herr Jules Depin, der französische Maler sich bereit erklärt hat, im Mai nach Fichteneck zu kommen, um ihren ihm mitgeteilten Wünschen entsprechend das Altarbild auszubessern und seinen Christus in Emmaus nachzubilden. – Sie steht auch heute wieder mitten unter den Arbeitern, denn sie weiß es wohl, nicht allein guter Lohn und gute Kost schaffen den freundlichen Arbeiter, sondern auch das freundliche Wort, und der Beweis, daß man ein Verständnis hat für das, was sie leisten.

Da kommt vom Schloß her einer der Diener, ihr zu melden, daß jemand sie zu sprechen wünscht, in geschäftlichen Angelegenheiten. Sie giebt Befehl, den Betreffenden ins Empfangzimmer zu führen und begiebt sich nun selber auf dem kürzeren Wege durch die Seitenpforte über die Schloßgänge in das Gelaß, wo sie alle geschäftlichen Unterredungen, um Angelegenheiten für gewöhnlich zu erledigen pflegten.

Ein alter Mann wird eingelassen, und sich artig verneigend, stellt er sich vor als Goldschmied Blumenfeld aus der nahen Residenz. Sie kennt zwar den Namen nicht, hat auch keinerlei Geschäftsverbindungen mit einem Goldschmied, aber ihre höfliche Art und das greise Haar des Mannes bestimmen sie, ihm artig zu begegnen und nach seinem Begehr zu fragen.

Er aber bleibt ehrerbietig vor ihr stehen, nur sein Auge bleibt klar und scharf auf sie gerichtet, während er spricht:

„Euer Gnaden werden verzeihen, aber ich sprach bei dem seligen Herrn zuweilen vor, und er vertraute mir gern die Gold- und Silberwaren, die Geschmeide und Kostbarkeiten an, die der Reinigung bedurften; ich kann mit den Briefen aufwarten, die meine Worte bestätigen sollen.“

Dabei zog Herr Blumenfeld eine große, lederne Brieftasche aus dem Brustfutter seines Rockes hervor; Mary aber unterbrach ihn lächelnd:

„Sie kamen wohl in der Meinung, ich hätte nun ähnliche Arbeit für Sie! Bitte, bemühen Sie sich nicht, ich besitze weder Geschmeide noch ausbesserungsbedürftige alte Schmuckgegenstände!“

Trotz ihrer Abwehr legte Blumenfeld einige Briefe vor, die den Fichteneckschen Stempel trugen und rein geschäftliche Aufträge enthielten; aber Mary blieb gelassen an ihrem Platz stehen, ohne die Papiere zu beachten. Herr Blumenfeld aber schien nicht gesonnen, sofort wieder unverrichteter Sache abzuziehen, denn mit etwas gedämpfter Stimme sagte er:

„Da mich mein Weg unweit des Schlosses vorbeiführte, nahm mir die Freiheit, meine Dienste anzutragen; wenn Euer Gnaden auch keine Reparaturen zu besorgen haben, kann ich vielleicht mit neuen Sachen dienen. Eine Braut hat doch zuweilen Bedürfnisse!“

Elektrische Vollbahnlokomotive
der Allgemeinen Elektricitäts-Gesellschaft.

„Nein, nein," unterbrach ihn Mary mit einem leisen Anflug von Lächeln, „ich habe weder Bedarf, noch bin ich Braut!"

Herr Blumenfeld reckte sich etwas in die Höhe, riß so weit die Augen auf, daß seine kahle Stirn mit ungezählten Falten sich bedeckte und sagte:

„Ich habe doch die Ehre, mit Fräulein Mary Aston zu sprechen?"

„Gewiß, das bin ich!"

„Und das gnädige Fräulein sind doch die Braut des Herrn Leutnants Astolf von Ebersberg?"

Eine zornige Welle stieg in Marys Antlitz hervor. Doch sie bezwang sich und sagte nur mit kühler Zurückhaltung:

„Enthalten Sie sich jeder beleidigenden Aeußerung! Ich wiederhole Ihnen, daß ich keinen Bedarf habe, nichts aber giebt Ihnen ein Recht, meinen Namen mit dem eines Ehrenmannes zusammenzustellen, den ich nur oberflächlich kenne!"

„Verzeihung!" sagte Blumenfeld, sich tief verneigend, „was ich schwarz auf weiß habe, mußte ich für Wahrheit halten, weil es ein —„Ehrenmann" — geschrieben hat!"

„Schwarz auf weiß?" sagte Mary verwirrt, zweifelnd, von einer bangen Ahnung beschlichen, „schwarz auf weiß, sagen Sie? Das muß ein Irrtum sein!"

Fein lächelte Herr Blumenfeld und zog aus der Brieftasche ein neues Papier; aber diesmal entfaltete er es nicht, er trat nur ganz dicht vor Mary hin und fragte:

„Also wären Sie nicht geneigt, einen Schuldschein über fünfzehntausend Mark einzulösen, zahlbar am ersten April — entweder durch Leutnant Astolf von Ebersberg oder seine Braut Mary Aston?"

„Das ist ein Schwindel, eine Erpressung, eine Täuschung!" rief Mary entrüstet. „Herr! Wie kommen Sie zu solcher Schändlichkeit?"

Aber trotz ihrer Empörung stieg ein Bangen, ein Zweifeln in ihr auf, und mit fliegendem Herzschlag sah sie dem alten Mann zu, wie er gelassen seine Papiere wieder zusammenfaltete, in die Brieftasche legte und diese in die Brust schob. Nur eine Karte ließ er auf der Tischplatte liegen, dann verbeugte er sich tief, ging rückwärts der Thür zu und fragte, ehe er öffnete, ein zweites Mal:

„Sie wollen also den Schuldschein nicht einlösen?"

„Nein! Zu einer Schurkerei gebe ich mich nie her!" und streng hob sie die Hand, nach der Thür weisend.

Herr Blumenfeld lachte:

„Nein! Sie sind nicht die Braut des Ehrenmannes! Halten zu Gnaden, ich wollte nur sicher gehen!"

Dann öffnete er, ging mit schleichenden Schritten hinaus, und Mary schlug die Hände vor die Stirn und murmelte:

„Es kann ja nicht sein!"

Dann stürzte sie ans Fenster; sollte sie den Mann zurückrufen, sollte sie Einsicht in den rätselhaften Schuldschein nehmen?

„Nein!" rief sie entschieden: „das kann ja nur ein grober, plumper Betrug sein!"

Da fiel ihr Blick auf die Karte, die noch auf dem Tisch lag; es war eine Geschäftskarte mit den einfachen Worten: „Blumenfeld, Asamgasse 13 in X. Gold- und Silberwaren."

Warum hatte der Mann seine Karte dagelassen? Sollte er dennoch ehrlich sein? War das denkbar?

Plötzlich fiel ihr ihre Abneigung gegen Astolf ein, sein plötzlich so verändertes Wesen, die auffallende Artigkeit nach all dem verletzenden Hochmut bei der ersten Begegnung, dann sein Anspielen auf die Verhältnisse, die ihn drückten und ein unsagbares Grauen befiel sie.

Aber dann kamen doch wieder Zweifel, ob er fähig sei solcher niedrigen Handlung, und sie besann sich, daß er doch ein Verwandter dessen war, dem sie so viel verdankte, und es kam sie eine weiche, mitleidige Regung an. Sie wollte ihm schreiben, ihn warnen, und dann mußte sich ja alles aufklären; „zu seiner Rechtfertigung", so hoffte sie sicher.

Am Abend, als Lilly mit rosigen Wangen schlief, als alle Arbeit im Schloß ruhte und nichts ihre Sammlung störte, da saß sie am altertümlichen Schreibtisch im Turmzimmer und schrieb:

„Geehrter Herr Leutnant! Ein wichtiger Anlaß zwingt mich, Ihnen in Eile einen Warnruf zukommen zu lassen. Ein Herr Blumenfeld, Asamgasse 13 in Ihrer Garnison, hat den Versuch gemacht, mich zur Zahlung eines vorgeschützten Schuldscheins zu veranlassen, der, mit Ihrer Unterschrift versehen, den Mann ermächtigt, sich auch an mich zu wenden. Es scheint hier ein Schurkenstreich gegen Sie geplant, vielleicht Ihre Unterschrift mißbraucht zu sein. Sehen Sie sich vor. — Mary Aston."

Sie kouvertierte und siegelte den Brief, damit er andern Tags in aller Frühe nach der Poststation gebracht werden solle. —

Als Herr Blumenfeld Schloß Fichteneck verlassen hatte, legte sich eine Sorgenfalte quer über seine Stirn. Er war angelogen worden, das schöne, junge Mädchen mit dem ruhigen, gemessenen Wesen war nicht die Braut des Herrn Leutnants von Ebersberg geworden, die Aussichten, daß der Schuldschein rechtzeitig eingelöst würde, schwanden mit dieser Erkenntnis merklich zusammen, und Herr Blumenfeld sah zur Erreichung seines Zweckes keinen andern Weg, als den Regiments-Kommandeur mit dem Inhalt des Schuldscheins bekannt zu machen.

Der Nachmittag war schon sehr weit vorgeschritten, als er zur Stadt zurückkam, aber — da der Tag schon so ein verlorener war, ging er ohne Säumen zu der Wohnung des Herrn Obersten.

Dieser hatte Herrn Blumenfeld ruhig aussprechen und seinen Schuldschein ausbreiten lassen, aber er sah dabei ganz gelassen zu dem Fenster hinaus, das vor seinem Schreibtisch den Blick auf die Hauptstraße freigab. Erst als eine Weile die Stimme Blumenfelds verklungen war, fragte er sehr ruhig, aber ernst:

„Sagten Sie nicht, der Schuldschein laute auf ersten April?"

„Zu dienen, Herr Oberst!"

„Nun also, was belästigen Sie mich, Sie haben den Termin abzuwarten!"

„Gestatten Herr —"

„Danke, die Sache scheint mir erledigt," unterbrach ihn streng der Oberst; dabei drückte er auf einen elektrischen Knopf und bedeutete dem eintretenden Diener, Herrn Blumenfeld die Ausgangsthür zu öffnen.

Blumenfeld ging, sich tief verbeugend, hinaus; so gelassen auch der vornehme Mann geblieben war, so teilnahmlos er auch scheinbar auf den Schuldschein geblickt hatte, seinem scharfen, lauernden Auge war nicht entgangen, wie er sich verfärbt hatte, als er vernommen, daß Fräulein Mary Aston die Brautschaft geleugnet hatte, und daß er die Lippen gepreßt hatte, als er dem Diener seinen Befehl gegeben.

„Nun werde ich zu meinem Geld kommen," murmelte er, und stellte sich am großen Schaufenster einer Buchhandlung in der Nähe auf, die Titel der ausgestellten Bücher studierend.

Als nach etwa zwanzig Minuten der Oberst das Haus verließ, sah ihm Herr Blumenfeld nach und folgte in einiger Entfernung einer Ordonnanz mit einem umfangreichen Dienstschreiben. Als sie nach einer guten Viertelstunde in dem Hause verschwand, wo Leutnant von Ebersberg wohnte, rieb er sich vergnügt die Hände: „Der Herr Oberst will allem Anschein nach den Herrn Leutnant noch vor dem ersten April befragen, wie es um seine Verlobung steht!" — — — — — — — — — — —

Astolf von Ebersberg war müde vom Dienst heimgekommen und hatte die Uniform mit einem eleganten Civil vertauscht; eigentlich war es seine Absicht gewesen, heute noch an Helene zu schreiben und sie an ihr Versprechen zu erinnern, aber ihm war der Kopf so benommen und das Maskentreiben draußen störte auch die nötige Ruhe. Noch zwei Tage, dann kam der graue Aschermittwoch mit dem Ende der Bälle und Theegesellschaften; das war dann die richtige Stimmung, um dem Schwager die ganze Lage vorzustellen und ihn um Hilfe zu bitten.

Es war eine innere Wandlung in ihm vorgegangen seit jener Nacht in Trier, wo ihm klar geworden war, daß er für Mary andre Gefühle empfand als die, womit er bisher immer an schöne Mädchen und Frauen gedacht hatte, aber ebenso tief empfand er, daß er diesem reinen, bei aller Reife des Charakters so unschuldigen Wesen gegenüber nie mit einem Wort von Liebe, nie mit einer Bitte hintreten konnte, ehe er selber ein andrer geworden war. Er hatte keine Karte mehr angerührt seit seiner Heimkehr, er hatte so solide gelebt, daß die Kameraden ihn erstaunt fragten, ob er krank sei, und heute zum erstenmal hatte er sich wieder in Civil geworfen, um im Fastnachtsgewühl seine Gedanken etwas aufzuheitern.

Als er so dem Café Monopol zusteuerte, legte sich ihm plötzlich eine Hand auf die Schulter und eine näselnde Stimme sagte:

„Aeh — sind Sie es wirklich, Ebersberg? Wo stecken Sie denn seit Wochen?"

Ein Schatten flog über Astolfs Gesicht, aber er zwang den Aerger über die Begegnung hinunter und sagte:

„Guten Abend, Wingström, ich stecke im Dienst all die Zeit!"

„Ei was, das machen Sie einem andern weis, als mir! Liebschaft, he? Neuer Stern, den man beobachten muß? Abends haben Sie doch keinen Dienst?"

„Ich studiere!"

„Sie studieren?" Laut lachte der sehr vornehm, sogar etwas stutzerhaft gekleidete Wingström. „Geh! Machen Sie doch keine schlechten Witze, und kommen Sie mit in den Klub, wo man sich über Ihr Ausbleiben schon allerlei Gedanken macht!"

„In den Klub, nein!" sagte sehr entschieden Astolf.

„Sind Sie vielleicht nicht bei Kasse, Freund?"

„Auch das — ich spiele nicht!"

„Aber bester Kamerad, seien Sie doch nicht kleinlich! Ich bin Ihnen so noch vom letzten Abend Vergeltung schuldig; kommen Sie mit, versuchen Sie es noch einmal! Das Glück will erzwungen sein!"

Das Glück will erzwungen sein! Wie das so zuversichtlich klang! Astolf überlegte; er hatte noch sechshundert Mark in seiner Brieftasche, diese wollte er noch dran wagen; verlor er sie, dann war es auch nicht viel schlimmer für ihn, als jetzt — so sollte es das letztemal gewesen sein.

„Topp, Sie Verführer!" sagte er, und ging hastig vorwärts.

„Darf ich Ihnen einige Banknoten anbieten?" sagte sehr zuvorkommend der junge Rentner und Lebemann Wingström, aber Astolf lehnte dankend ab und sagte mit bitterem Hohn:

„Ich danke — — ich werde auch ohne Ihre Hilfe mit geborgtem Gelde spielen!"

Als sie zum Klublokal kamen, führte sie der sehr unterwürfige und vornehme Wirt durch seine Privatwohnung in einen durch eine Schiebethür abgeschlossenen Vorraum und empfahl sich ebenso schweigend, wie er die Herren begleitet hatte. Diese legten ab und gingen durch zwei kleine Vorzimmer einem großen, äußerst prunkvoll eingerichteten Saal zu, die Fenster waren nicht nur von außen mit dichten Läden, sondern auch von innen mit doppelten schweren Gardinen abgeschlossen, sodaß kein Strahl verräterisch nach außen drang. Um den mit einer in Kreide gezeichneten tempelartigen Figur versehenen Tisch saßen ältere und jüngere Herren, und der Bankier legte gerade die Whistkarten in zwei Haufen auf, als die Herren eintraten; die Pointeure begrüßten die Eintretenden mit leichtem Kopfnicken und dann beteiligten sich Wingström und Astolf am Spiel. — — — — — — —

„Das Glück will erzwungen sein!" lallte er, als er mit schwerem Kopf um drei Uhr morgens sich zu Bett legte; er hatte Schlag auf Schlag gewonnen, mehr als er seit Monaten verspielt hatte, viel mehr als er jetzt brauchte, um den Schuldschein bei Blumenfeld einzulösen!

Schon dreimal hatte der Diener an die Stubenthür geklopft, aber der Herr Leutnant schlief so fest, daß er nichts hörte. Es schlug neun, zehn und elf Uhr; nun wurde der Bursche doch besorgt und vorsichtig klinkte er auf. Gerade dehnte sich Astolf und schlug die Augen auf:

„Was haben wir an der Zeit, Hans?"

„Elf Uhr vorbei, Herr Leutnant!"

„Wie — schon so weit? Na, wir haben ja heute keinen Dienst! Nun besorge das Frühstück und mein Civil."

„Zu Befehl!"

Und wie der Bursche draußen war, griff er sich an die Stirn. Hatte er nicht nur geträumt? — — Nein, nein, es war alles in Richtigkeit, jetzt konnte er Blumenfeld zahlen, er konnte seine Schulden bezahlen und dann konnte er nach Fichteneck, freien Auges vor Mary hintreten. Freilich — Geld, Vermögen konnte er ihr nicht bieten, aber — konnte sein Name, seine Stellung, nicht das aufwiegen, was sie ihm bot?

„Das Glück will erzwungen sein!" lachte er, und während er sich ankleidete, fiel sein Blick auf den Schreibtisch.

Was war das? — Ein Dienstschreiben, — von des Obersten eigener Hand gar? — Hastig erbrach er und kreideweiß wurde sein Gesicht, als er las:

„Ich ersuche Sie, mich morgen um zehn Uhr vormittags in meiner Wohnung aufsuchen zu wollen. Ein Geldmakler namens Blumenfeld will einen Schuldschein sehr verwickelten Inhalts von Ihnen in Händen haben; da der Name einer Dame darin eine Rolle spielt, welche als Ihre Braut gilt, diese Brautschaft aber ableugnen soll, thut Eile und strenge Untersuchung not! — — Ich wende mich vorerst nicht in meiner dienstlichen Eigenschaft an Sie, sondern als alter Freund Ihres verstorbenen Vaters. von Levetin."

Dicke Schweißtropfen perlten auf der Stirn Astolfs, was hatte Blumenfeld gethan? Wie ein Verzweifelnder fuhr er sich mit den zitternden Händen durchs Haar! Und nun hatte er gar die Stunde verschlafen und sein wohlwollender Freund konnte das noch mehr zu seinen Ungunsten deuten. — All sein Glücksempfinden floh vor dem schrecklichen Gedanken, was er nur thun und beginnen sollte, aber — dann sah er keinen andern Ausweg, als schnell zu Blumenfeld zu eilen, den Schein auszulösen und dann zu der alten Lüge eine neue zu fügen, dem Obersten zu sagen: Der Schein ist ausgelöst, vernichtet, ich schrieb ihn im Taumel nach einem Champagnergelage, wo ich meiner Sinne nicht mehr mächtig war!"

Er stürzte aus dem Hause und in eine Droschke:

„Asamgasse 13!" rief er heiser, und in der Droschke erbrach er erst den zweiten Brief.

Diesmal erbleichte er nicht mehr, nur seine Augen wurden stier, als er Marys Zeilen las und mit einem Lachen wie ein Toller stürzte er in Blumenfelds Stube und schrie den Alten an:

„Schurke, gieb meinen Schein her, da hast Du Dein verwünschtes Geld!" und er öffnete die Brieftasche.

Aber der Goldschmied hielt abwehrend die Hände hin:

„Lassen Sie das Geld drin, Herr Leutnant; Fräulein Aston ist flinker gewesen als Sie; gestern nachmittag hat sie den Schein ausgelöst, sie wollte ihren ehrlichen Namen nicht —"

„Halt ein, Du Elender!" schrie Astolf außer sich, seiner Sinne nicht mehr mächtig, aber Herr Blumenfeld sagte sehr ruhig:

„Herr Leutnant, haben Sie nicht selbst geschrieben, zahlbar durch mich oder Fräulein Mary Aston? Kann ich dafür, daß man nicht auf den Verfalltag gewartet hat? Wenn Sie wieder Bedarf haben, denken Sie an den Goldschmied Blumenfeld!" — — —

Der Lenz ist ins Land gezogen. Wie ein Sieger ist er gekommen, überall mit strahlendem Lachen seinen Festzug bezeichnend. Die Wiesen stehen im saftigen Grün, aus den Gartenbeeten lugen die Schneeglöckchen mit scheuen Augen hervor, Blüten brechen an den Hängen auf und die alten Fichten und Tannen recken mit zartgrünen Spitzen ihre Aeste aus. Die Sonne glastet warm hernieder und die Schwalben ziehen ein; nach der langen Schlummerzeit wachen die Insekten überall auf und tanzen in den blendenden Wärmestrahlen und die Amseln jubilieren dem Morgen entgegen.

Auch auf dem Dachfirst von Fichteneck sitzen zwitschernd die Schwalben und die Amsel trägt Halme zum Nest und am Spitzbogenfenster im Turmgelaß, da nisten die Schwalben zum erstenmal seit langen, langen Jahren und Mary sieht ihnen seltsam bewegt zu.

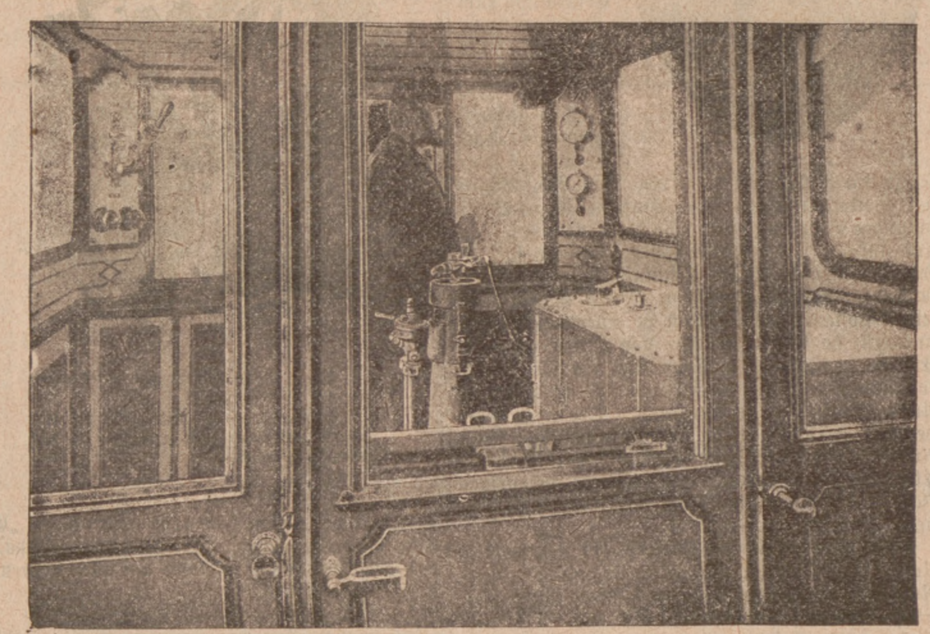
Es ist nur ein Aberglaube, daß die blauen Schwalben das Glück hintragen, wo sie nisten, und sie ist nie abergläubig gewesen, aber dennoch macht sie es froh, und sie huscht nur leise durch den Raum, um sie nicht zu stören in der emsigen Arbeit.

In einem andern Zimmer stehen ihre Blumen, die Kinder, die sie gepflegt aus schwachen Stecklingen empor, wie sie noch im hohen Norden die gräflichen Kinder unterrichtete, und sie lacht selig vor sich hin, denn die stolze Palme, die so lange getrankt, hat ein prächtiges Blatt entwickelt, und das Myrtenreis aus Suses Brautkranz hat ein Knöspléin angesetzt am schlanken Zweig.

Sie singt vor sich hin:

„Den Rosmarin, das Immergrün
Hat still ihr Aug' betaut,
Jetzt blüht das Myrtenreislein auf
Der jungen Fürstenbraut!"

(Schluß folgt.)



Inneres einer elektrischen Vollbahn-Lokomotive.



Graf von Götzen.



Adolf Graf von Götzen, am 12. Mai 1866 in Schlesien geboren, ist als Nachfolger des Gouverneurs von Deutsch-Ostafrika, General-Major von Liebert, in Aussicht genommen worden, welcher unter Ernennung zum Divisionskommandeur den Posten im schwarzen Erdteil verlassen wird. Es konnte kaum ein besserer Ersatz für ihn gefunden werden, denn Graf Götzen hat Afrika durchquert, vom Pangani bis zur Mündung des Kongo und steht man der Ernennung nicht nur infolge seiner militärischen, sondern speziell seiner wissenschaftlichen Kenntnisse wegen allenthalben sympathisch gegenüber. Graf v. Götzen wird seinen Posten voraussichtlich in allernächster Zeit antreten, da General-Major von Liebert erst nach Europa zurückkehrt, nachdem ihm ein Divisionskommando endgiltig übertragen und er aus dem Auswärtigen Amt geschieden ist. Der neue Gouverneur wird so lange zur Dienstleistung beim Auswärtigen Amt kommandiert und tritt unter dem Charakter eines Majors — er hatte erst im vorigen Jahre sein Hauptmannspatent erhalten — in seine neue Stellung ein.

Die Elektricität im Betriebe der Fernbahnen. Unsre beiden Bilder auf Seite 29 und 31 dieser Nummer veranschaulichen uns eine solche elektrische Vollbahnlokomotive, die von der Allg. Elektricitäts-Gesellschaft erbaut wurde. Der erste Blick genügt, um von der Einfachheit der Handhabung im Gegensatz zu den Dampfmaschinen überzeugt zu sein. Die Anlage des Führerhauses ist in seiner Höhenlage und seinem Breitenverhältnis eine solche, daß von ihm aus der ganze Zug überblickt werden kann, wie durch die Abschrägung der Seitenkasten auch die Aussicht über die zu durchlaufende Strecke vollständig freigegeben ist. Die Kraftzuführung erfolgt durch eine Oberleitung, wie bei den schon fast überall in Betrieb befindlichen Straßenbahnen und zwar durch vier auf dem Dache angebrachte Schleißbügel, welche zugleich mit den Blitzschutzvorrichtungen in Verbindung stehen, um auch im Falle eines Gewitters ein gefahrloses Funktionieren zu ermöglichen. Die Versuchsfahrten, welche in der Eisenbahn Hauptwerkstätte zu Gleiwitz von Seiten der Kgl. Eisenbahnverwaltung ausgeführt wurden, haben außer der guten Verwendbarkeit der elektrischen Vollbahn noch eine Kostenersparnis von 40 Procent ergeben, so daß ihrer allgemeinen Verwendbarkeit bald nichts mehr im Wege stehen wird.



Wie man sich vor der Eilpost fürchtete. Als man in Zittau die Eilpost einführte, war dort, wie ein Augen- und Ohrenzeuge erzählt, alles in Aufregung über das Ereignis. Man kann in unsern Tagen ein Lächeln nicht unterdrücken, wenn man hört, daß am 2. Mai 1827, dem Tage, an welchem die erste Eilpost auf der fertig gestellten Kunststraße von Herrnhut her erwartet wurde, in den Schulen frei gegeben worden war, und Schüler und ältere Leute die Höhen an der Herrnhuter Straße besetzt hatten, um das neue Verkehrsmittel zu begrüßen. „Die Eilpost bildete den Gegenstand des Tagesgesprächs, und schon lange hatte man allen Ernstes erörtert, ob eine so außerordentliche Geschwindigkeit, mit der man die Luft durchschneiden wollte, nicht für die Atmungswerkzeuge der Reisenden nachteilige Folgen haben könne. Man ahnte nicht, daß die Eilpost einige Jahrzehnte später eine Nachfolgerin haben sollte, welche noch zu weit größeren Bedenken in dieser Beziehung Anlaß geben mußte, nämlich die Eisenbahn, welche im Jahre 1848 in Zittau ihren Einzug hielt."

Naive Auffassung.



Chef: „Was versteht man unter amerikanischer Buchführung?"
Commis: „—'s' wird wohl die sein, bei der man nachträglich gezwungen ist, nach Amerika zu gehen."

Kindliche Ansicht. Vater (für sich): „Gott, habe ich einen Kater!" Söhnchen: „Papa, ist das derselbe, der diese Nacht auf allen Vieren die Treppe heraufkroch?"

Satyre.

Die Eiche.

Am Waldesrand stand er und sie
Und schwur ihr stets auf's neue —
Der Eichbaum schüttelt stumm sein Haupt —
Den Schwur der ew'gen Treue.

Als durch des Baumes Blätterdach
Mit seinen Silberstrahlen
Der Mond schien — stand am Eichenstamm
Ein Herz, drin Initialen.



las man. Doch bald darauf
Daneben war geschrieben,
Nur statt des M sah man ein H;
Das A, es war geblieben.

Jahraus — jahrein; stets wechselte
Im Herz das erste Zeichen.
Bekritzelt war der Eichbaum rings,
So weit der Arm konnt' reichen.

An siebzig Schnitte hat der Stamm
So nach und nach bekommen.
Und schließlich hat den letzten Schnitt
„Er" sich zur Frau genommen.

Doch ward — der ganzen Kraft beraubt —
Der Eichbaum eine Leiche.
So viele Schnitte hält nicht aus
Selbst eine deutsche Eiche.

Der Eichbaum aber rächte sich
Zu seinem größten Kummer.
Die siebzig ward sein Schmerzenskind —
Es war 'ne böse Nummer.

i.

Die Dampfkraft. Es war im Jahre 1630, als eines Tages der Ingenieur de Caus vor dem allmächtigen Minister König Ludwigs XIII. von Frankreich, dem Kardinal Richelieu, stand und mit gerungenen Händen flehte: „Um Gottes und seiner Ehren Willen, Eminenz, laßt die Maschine von sachverständigen Männern prüfen, damit mein Vaterland nicht einer Erfindung verlustig geht, welche von nicht zu berechnenden Folgen ist. Meine Maschine bewacht durch Dampfeskraft Schiffe und Wagen mit ungeheuren Lasten und verwandelt durch die Geschwindigkeit ihres Laufes die Meilen in Minuten. Habe ich die Unwahrheit gesagt, so übergebt mein Haupt dem Schwert des Henkers!" Der Kardinal wechselte einen Blick mit seinem Geheimschreiber, dann erwiderte er: „Ihr seid geisteskrank, Salomon de Caus. Wäre aber Eure Versicherung begründet, so wißt, daß es noch nicht an der Zeit ist, Länder und Meere zu verbinden mit Zauberkraft, der Geist der Völker muß höher steigen, wenn eine solche Erfindung Segen bringen soll! Geht, Ihr seid krank!" „Nein, nein, ich bin gesund, aber ich werde den Verstand verlieren, wenn man überall meine Erfindung verlacht und verhöhnt. Eminenz, im Namen des französischen Volkes fordere ich: Ihr müßt die Dampfmaschine prüfen lassen!" Ein furchtbarer Blick des allmächtigen Kardinals traf den Unglücklichen. Salomon de Caus wurde ergriffen und nach dem Chatelet gebracht. Hier erfaßte ihn der Wahnsinn. Nach zehn Jahren rüttelte der Aermste an dem Eisengitter seiner Zelle mit dem heiseren Rufe: „Sie treibt Wagen und Schiffe und verwandelt Meilen in Minuten!" Aber die Vorübergehenden lachten den bedauernswerten Narren aus.

Selbstachtung. Der vor mehreren Jahren verstorbene berühmte Pariser Damenschneider Worth hatte eine große Meinung von dem „künstlerischen Moment", das in seinen Leistungen stecke, wie eine Dame einmal ersehen mußte, die sich über den überaus hohen Preis eines Kleides beklagte, der zu der Einfachheit des Stoffes denn doch in einem zu großen Mißverhältnis stehe. Da rief der entrüstete Kleiderkünstler sofort: „Wie, Madam, bezahlen Sie denn Meißonier nur für die Leinwand und für die Farben?"

Zweisilbige Scharade.

Ein Wandrer kommt an einen Bach
Nicht allzubreit, dabei so flach,
Daß man das erste sieht darin.
Und mit dem zweiten drüber hin,
Ist jener; dann zu jeder Frist
Ein Frischgewagt sein Ganzes ist.

Viersilbiges-Zahlenbuchstabenrätsel.

Goldig glänzt der Maienmorgen,
War die Nacht auch frisch und kalt;
Mit den Eins-Zwei ohne Sorgen
Wandert Drei-Vier in den Wald.

Froh im Wald die Vögel singen,
Drei-Vier legt sich in das Gras,
Froh im Wald die Eins-Zwei springen —
Drei-Vier, ach! Das Gras war naß!

Hättest dort nicht sollen liegen?
Als es heimwärts geht — o Graus! —
Bringt der Drei-Vier mit den Eins-Zwei
Eins-Zwei-Drei-Vier mit nach Haus.

Diagonal-Rätsel.

A A A A A A A A B
C C C D D E E
E E E G G
H I I
I
I I I
K L L N N
N N O O P P R
R R R U V X X X Z

Nebenstehende Buchstaben sind in der gleichen Form so zu ordnen, daß die einzelnen, wagerechten Zeilen folgendes ergeben: 1) Berg, 2) Richtung, 3) Baum, 4) Zahl, 5) Buchstaben, 6) frz. Adverb, 7) König a. d. bibl. Geschichte, 8) ein Pilz, 9) Frau aus der römischen Kaiserzeit. Sind die richtigen Wörter gefunden, so nennen die Diagonalen eine russische Kaiserin. i.

(Auflösungen folgen in nächster Nummer.)

Auflösungen aus voriger Nummer:

der zweisilbigen Scharade: **Faustkampf;** des Wortspiel- und Buchstaben-Rätsels: **Auf! Auf! Auflauf;** des Rätsels: **Ruine, Rune, Urne.**

Verantwortl. Redacteur A. Ihring, Berlin.
Druck und Verlag von
Ihring & Fahrenholtz, Berlin S. 42, Prinzenstr. 86.